

# Literarische Rundschau.

## Ästhetisches und Polemisches.

Oscar Wilde, Ästhetisches und Polemisches. Ein geleitet und übertragen von Max Meyerfeld. (Verlag S. Fischer, Berlin.) — In diesem schmalen Buche ist noch einmal der ganze Oscar Wilde eingegangen, gleich wie ein Hölenspieler, der die sein Morgenlied gespielt hat und die milde Melodie seiner Mittagsstunden und sein abendliches Schlummerlied, die mit diesen drei kurzen Bildern seinen ganzen Tag, ja sein ganzes Leben gab. In den sechs Kleinodien dieses schmalen Buches ist der ganze herrliche Reichtum seiner Schatzkammer begriffen, wie mit den fünf, sechs Blüten, die die ein Gärtner reißt, die der ganze duftende Park mit all seinen leuchtenden Wundern geschenkt ist. Das ganze Schauen und Schaffen Oscar Wildes steigt noch einmal vor uns auf, wie aus der funkelnden Welle der Glanz des weilen Stromes vor uns aufsteht. — Wir lesen den Vortrag über die englische Kunstrenaissance, über die wunderbaren Früchte jener Präraffaelitischen Brüderchaft, den Wilde 1882 in Newhart hielt, und wir sehen ihn gleichsam vor den Amerikanern stehen, sich empörtend und aufatmend in dem erlösenden Gefühl, alle Beschränkung und Enge und Kleinlichkeit der Heimat hinter sich gelassen zu haben, — mit dem leichtglänzigen Optimismus, mit welchem man fremde, ersehnte Länder betritt: „... es ist etwas Hellenisches in ihrer Luft und Welt, etwas, das den schnelleren Atem der Freude und der Kraft des elisabethanischen England an sich hat, den unsere alte Zivilisation uns nicht zu geben vermag.“ Mit der Begeisterung, die den Redner packt, der einem freieren Hörerkreise gegenüber zu recht glaubt, predigt er dem etwas nüchternen Bolle des habenden Gewerbes seinen fanatischen Ästhetizismus, der noch ein wenig belächelt ist mit Respekt und mit einer roßigen Zukunftsfröhlichkeit und mit eigenwilliger Ueberschätzung des Künstlerischen. — Wir lauschen Wildes Rede an die Kunstschüler der Royal Academy in London, und es ist, als sähen wir selbst unter den jungen Veulen, und als lehne er drüben am Tisch, etwas nonchalant und nachlässig, und die ganze Selbstbewußtheit des Künstlerstums liegt darin, wenn er sagt: „Es gibt überhaupt nichts Berichtiges, wie eine Schule der Kunst. Es gibt nur Künstler, weiter nichts.“ Wie jubeln die verlassenen Genies (und Kunstschüler sind ja immer verlassene Genies) bei den verblüffenden Worten: „Popularität ist der Lorbeerkrans, den die Welt schlechter Kunst aufsetzt. Was populär ist, ist vom Uebel.“ Die ganze unerbittliche Strenge, mit der der Künstler an sich selbst Anforderungen stellt, mit der er inkonstant am Wallenberg ringt, wird uns offenbart: „... und außerdem ist nichts der Mühe wert, als das, was die Welt für unmöglich erachtet.“ Er ruft uns immer und immer wieder zu: „Was ist ein Bild? ... Es ist ursprünglich etwas rein Dekoratives, eine Augenweide. — — Ein Bild hat keine andere Bedeutung, als seine Schönheit, keine Botschaft, als seine Freude. Das ist die erste Wahrheit in der Kunst, die Sie nie aus den Augen verlieren dürfen. Ein Bild ist etwas rein Dekoratives.“, und wir schämen in ihm plötzlich den Schöpfer der „Salome“ mit der Freude am Verkauf schlummernder und dummer und schlafentworfener Dinge. . . . . Dann blättern wir in den Aufsätzen an die Presse. Wiederum steht Oscar Wilde vor unserm inneren Auge, in der Haltung noch um etwas nachlässiger, eine Zigarette zwischen den feinen Lippen, und blawellen läßt er den Herren mit einem verächtlichen Zucken um die Mundwinkel den Rauch recht ungezogen mitten ins Gesicht, und seine müden, klaffenden Lüge werden schärfer und es zischt wie ein Pfeiffenstreich durch die Luft. Immer wieder hat der große Hah gegen die Masse und ihre kritischen Wortführer, die große Würdigkeit gegenüber Erfolgen und öffentlichen Meinungen das Wort, wie Edmund de Goncourt definierte: „Schön ist dasjenige, wogegen der Philister eine instinktive Abneigung hat.“ Er bekennt kühllich: „Ich habe dies Buch ganz zu meinem eigenen Vergnügen geschrieben, und es hat mir großes Vergnügen bereitet, dies Buch zu schreiben.“ Und wir erinnern uns Gushow Glaubers, der ganz ruhig bemerkt: „Man muß für sich Kunst machen und nicht fürs Publikum.“ Er läßt uns an seinen Nachfahr Webersind denken, wenn er mit grotesker Uebertreibung dozieren: „Das Leben verdirbt mit seinem Realismus allemal der Kunst die Stoffe.“ Oder wenn er in einem anderen Briefe die Borzüge beweglicher Marionetten vor lebendigen Schauspielern mit ulziger Ruhe erörtert. Mit unergieblicher Klarheit betont er: „Kunstbietet Faulheit scheint mir die geziemende Beschäftigung für den Menschen“, und mit einem Mal ist die ganze schwebende Atmosphäre dieses überreifen, angefaulten Dandysimus, wie in einer Devise taghell erleuchtet. Dennoch fühlen wir schon bei all der zierlichen Spielerei, dem Courbetitieren und lässig graziosen Gegenjucheln dieser Pläneleien, den gewaltigen Schlag voraus, zu dem mit größerem Waffens gegen Wilde ausgeholt wird, die ernsteren Schlacht, in welcher er unterliegen sollte. Ja, oft ist es sogar, als höre er selbst bereits die Flügel seines Schicksals über sich rauschen, als packe ihn nun das unvernünftige Gladiatorengefühl verspielter Lebenskämpfer, ein Gefühl, das einen Menschen über Abgründen lauzen läßt, eine geheime Wahnhaft: die Hand, die sich schon ballt, zu reizen und stehen zu bleiben, unberührt von dem fallen Rauch, den der drohende Sturm vor sich herführt, gleichsam objektiv interessiert, mit hochmütig leicht, sinniger Gefährlichkeit. —

Der Schlag faßt hernieder!

Ein Schmeigen folgt, in dem Unrecht und Qualen und Schmach und Brutalität begraben liegen. Dann steigt ein anderer hervor, einer der einst — einst — Oscar Wilde war, und der durch die Schauer der Tiefe gehen mußte, steigt empor mit grauen, eingefallenen Wangen, den denen das moquante Lächeln schwand und das herausfordernd grellgeschminte Rot. Eine dumpfe Stimme ruft aus der Tiefe. Ein Gezeichnet erhebt sich und reißt für die unglückliche Schär der verdammten Brüder, und wir erschaffen lebend, wie tief er selbst gestilten, wenn er von ihren Leiden spricht. Nichts ist geliebter von dem sinnlichen Reiz seiner Sprache — die Soche will's! —, in düsterer Einfachheit dröhnt seine Klage, um so erschütternder in dieser solchen Schär. Nur das Rot, Weidige steht da, eisern, schmer, hart, unerbittlich. „Leß es nicht, wenn ihr heute glücklich sein wollt!“ Die Wandlung ist vollzogen. Von der Erde durch die Hölle zum Himmel! Er, der einst so aufrecht stand in aller Selbstgefälligkeit, fällt auf die Knie. Des letzte Pilgers zum Kreuze spiegelt sich in dem Dolmenfragment „La Sainte Courtisane oder das Weib mit den Ockelsteinen“. Und noch einmal wird in diesem Schluß des Buches die ganze Metamorphose wie in einem letzten Bilde

zusammengedrückt, noch einmal erklingen in diesem Gedicht die Grundakkorde dieses Dichterlebens, und es ist, als siele für einen Augenblick blüht schnell ein weiterleuchtender Abglanz der ganzen Tragödie: Wilde in unsere Seele. Von phantastisch-glühvoller, flutender, klammernder, farbenverglühter, umschmeißelnder Schönheit, aus der Hülle aller Künste und Kulturen zur schmucklosen Welt bitterer Kliese. Von stahlender Selbpreisung dieser Welt zum innigen Aufgehen in jener Welt. — Mein Gemach ist mit Ieberrholz getüschelt und duftet von Myrrhen. Die Säulen meines Bettes sind aus Ieberrholz und die Vorhänge aus Purpur. . . . Meine Tischfüße hängen Kranzgebirde um die Säulen meines Hauses. Bei Nacht kommen sie mit den Fädenklässern und den Karten spielen. . . .“ Und: . . . ich habe meine Gedanken bereut, und ich suche eine Höhle in dieser Wüste, wo auch ich wohnen kann, auf daß meine Seele würdig werde, Gott zu sehen. — Ich habe meine Schönheit verflucht für das, was sie getan, verflucht das Wunder meines Leibes für das Uebel, das er Dir gebracht. —

Von Hellas zu Juda.  
Der Schatten Dostojewskis huscht im Hintergrund darüber . . .  
Max Hermann.

## Reviews and Book Reviews.

Reviews and Book Reviews. (Continued from page 10.)

Reviews and Book Reviews. (Continued from page 10.)